



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ließ sich da eine Ähnlichkeit mit Champagner entdecken? Das gehört zu den „Berliner Wigen,“ die jetzt in Berlin selbst verschollen zu sein scheinen. Ludwig Devrient und Genossen bedienten sich in der Weinstube von Lutter und Wegener gern der Redeweise Shakespeares, und da begreiflicherweise Falstaff besonders oft die Kosten bestreiten mußte, wurde der Champagner Sekt getauft. Von der Berliner Schauspielerkeupei aus hat sich der Gebrauch über ganz Deutschland verbreitet, und wem eine „Bulle Sekt“ besser mundet als eine „Flasche Champagner,“ dem soll daraus kein Vorwurf erwachsen. Aber einen scherzhaften, ganz unpassenden Ausdruck, der noch dazu einer fremden Sprache entstammt, förmlich in die Handels- sprache einzuführen, das ließe sich umso weniger rechtfertigen, als in diesem Falle eine Verdeutschung gar nicht notwendig ist. Denn es wird doch im Ernst niemand daran denken, für Naturerzeugnisse, deren herkömmliche Namen zugleich ihre Heimat andeuten, neue Namen zu erfinden, weil diese Heimat nicht zu Deutschland gehört? Wenn „Champagner“ als Fremdwort geächtet werden sollte, müßte natürlich auch „Bordeaux“ fallen (wofür wir vielleicht das schöne Wort „Kostpohn“ erhielten), und Tokajer, Chianti, Asti, Orvieto, Madeira u. s. w., ebenso natürlich Korinthen und Sardinien, Gorgonzola und Chesterkäse, Riokaffee und Cognac, Tüll und Manchester, Puzzuolanerde und Fernambukholz und tausend andre Wörter, deren willkürliche Verdeutschung eine grenzenlose Verwirrung hervorrufen würde. Blinder Eifer schadet mir, auch der besten Sache. Werden die deutschen Schaumweine so und nicht anders genannt, so ist bereits etwas viel Wichtigeres erreicht, als wenn wir den wirklich aus der Champagne kommenden Wein nötigen wollten, sich anstatt seines Heimatscheins eines falschen Passes zu bedienen.



## Litteratur

Christliche Lebensbilder von Max Reichard. Gütersloh, Bertelsmann, 1889

Dieses hübsche Buch vereinigt neun Lebensbilder, von denen das letzte (Dorf- gemeinden Fröschweiler und Morsbromm) allerdings von den acht vorangehenden so absticht, daß man es lieber als einen kulturhistorischen Anhang bezeichnet sähe. Der Verfasser ist als geborner Straßburger, der auch schon als französischer Militärprediger in der Krim thätig war, wohl geeignet, uns romanische Persönlich- keiten etwas näher zu bringen; so schildern uns seine Lebensbilder auch katholische Romanen, wie Blaise Pascal und die Seinigen und Pater Lacordaire; mit mehr Anteil noch Männer wie Alexander Vinet, Adolf Monod, Louis Meyer (Paris), Friedrich Oberlein. Auch ganz deutsche Persönlichkeiten wie Louis Harns in Hermannsburg und Helene von Orleans zeichnet er uns in anziehender Weise. Es ist begreiflich, daß einige Freunde den Wunsch hegten, diese meist schon anderswo gedruckten Lebensbilder in einem Bande vereinigt zu sehen. Der Verfasser will den Zweck des Buches reichlich erfüllt sehen, wenn durch das Lesen der Lebens-

bilder in dem Herzen des einen oder des andern ein Sehnen nach dem heiligen Nachefiern solcher Vorbilder geweckt werde. Diesen Zweck wird er auch sicher erreichen. Leider hat er eine pietistisch-methodistische Vorliebe für solche Lebensführungen, bei denen reinlich bis aufs Datum sich an eine Periode des Weltfinns die der Gnade anschließt, moderirt durch Kränklichkeit und Schwäche, bei denen die individuellsten Familienereignisse so ans Licht gezerrt werden, daß es wehe thut. Auch das gehörte lange Zeit zur christlichen Mode, und man bemühte sich, in dem allen einen Weltplan Gottes nachzuweisen. Am wertlosesten ist die Arbeit über Lacordaire, es scheint, daß der Verfasser noch eine Schwäche für französische Kanzeldeklamation beibehalten hat, wenn auch der Deklamator gleich darauf seine Überzeugungen zu den Füßen eines beschränkten Papstes abschwört. Hat er doch der Nation eine lange Zeit durch seine unvergleichliche Beredsamkeit imponirt. Das muß genügen.

Moralische Reden von William MacIntire Salter. Vom Verfasser durchgesehene  
Übersetzung von Georg von Gizycki. Leipzig, Friedrich, 1889

Diese Reden stammen aus einem Kreise von solchen Amerikanern, die aus der christlichen Kirche ausgetreten sind, um die moralischen Gesichtspunkte rein für sich zu betonen. Wir vermögen inhaltlich in diesen Reden nichts aufzufinden, was nicht auch in unsern christlichen Erbauungsschriften gesagt worden wäre, und es ist seltsam, daß die SALTERsche Ware so angepriesen wird. Zumal da die Polemik gegen die Kirchen noch einen breiten Raum einnimmt. Wo von der Erneuerung der Quellen des Lebens, im Gegensatz zu der bloßen Besserung des Handelns, gesprochen wird, heißt es: „Die alte Religion hat ein eignes Wort: du mußt von neuem geboren werden; seltsam und sinnlos, wie das theologische Dogma für uns ist, daß man darauf gegründet hat, verbirgt es doch eine lebendige Wahrheit.“ So ist der Vertreter der „ethischen Gesellschaft“ auch sehr erzürnt, daß diese Freisinnigen ihre Kinder noch so vielfach in die Sonntagschulen der vornehmen Kirchen schicken. Ohne Zweifel kann nun aus den fünf Reden des Buches manche heilsamen Anregungen empfangen, auch wenn man nicht mit den Verhältnissen in Chicago vertraut ist. Der Übersetzer versteht die Kunst des Übersetzens nur sehr unvollkommen; ganz undeutsche Wendungen hat ihm das Original aufgebracht.

Begriff, Formen und Grundlegung der Rechtsphilosophie. Von Dr. Friedrich Harms, weiland ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers. Herausgegeben von Dr. Heinrich Wiese. Leipzig, Th. Grieben, 1889

Der nach kurzer Wirksamkeit in Berlin verstorbene Prof. Harms hat das Glück gehabt, in Wiese einen dankbaren Jünger und Herausgeber seines reichen litterarischen Nachlasses zu finden. Dieser Band soll der letzte dieser Art sein, und offenbar macht er dem Verfasser, dessen tüchtigen Sinn man leicht durchfühlt, und der Sorgfalt des Herausgebers alle Ehre. Wir gestehen, daß wir unter übrigens gleichen Umständen am liebsten von einem Juristen uns über Rechtsphilosophie belehren lassen. Aber es wird auch Bedürfnisse geben, die in dem vorliegenden Buche eine willkommene Befriedigung finden, wie sie der spätere Richter gebraucht. Klareres dürfte es nirgends geben. Und wenn meist Nachlaßwerke mehr das Bedenkliche dieser Litteratur an sich haben, giebt das vorliegende Buch noch manche erfreuliche Züge des mündlichen Vortrages wieder, Wiederholungen zum Beispiel, die den Studenten oft so willkommen sind, besonders in schwierigen

Materien. Außerdem ist für die Methode der philosophischen Untersuchung in dem Buche schöne Hilfe geboten. Über empirische Wissenschaften (induktive) und philosophische wird selten so einfach und bündig geredet worden sein. Auch die geschichtlichen Formen der Rechtsphilosophie bei den Griechen, im Mittelalter, von da bis Kant (Hume, Hobbes, Grotius), von Kant bis Hegel, bei Stahl, Herbart u. s. w. gehen in ihren Hauptzügen, ohne gelehrte Schwerfälligkeit an uns vorüber.

Ein dritter Teil ist insbesondere der Grundlage des Rechtes gewidmet, der, allerdings in eigentümlichen Voraussetzungen dieses Harmstischen Systems, das Wesen des Rechtes und die Entstehung des Rechtes erörtert, überall in einfacher, schlichter Wahrheitliebe. Auch der theologische Hintergrund seines Denkens tritt nur maßvoll hervor. Wir hoffen, daß sich viele von unserm Verfasser über die vielen schwierigen Fragen, die hier begegnen, belehren lassen werden.

Die hauswirtschaftliche Unterweisung armer Mädchen. Grundzüge der bestehenden Einrichtungen und Anleitung zur Schaffung derselben. Von Fritz Kalle und Dr. Otto Kamp. Wiesbaden, F. F. Bergmann, 1889

Die vorliegende Schrift ist ein dankenswerter Beitrag zur Lösung der hauswirtschaftsfrage in den untern Volksschichten. Die Anregung dazu ist von der Kaiserin Augusta ausgegangen, die im Jahre 1888 an den deutschen Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit und an die deutschen Frauenvereine die Aufforderung richtete, sich die hauswirtschaftliche Ausbildung armer Mädchen angelegen sein zu lassen. Der erstgenannte Verein beauftragte daraufhin die Verfasser, „eine kurze, systematische, ganz objektive Beschreibung der im Inland und Ausland schon bestehenden bereits bewährten Vorkehrungen zur hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen der arbeitenden Massen zu verfassen und im Druck zu veröffentlichen“; denn nur nach genauer Prüfung der bestehenden Einrichtungen sei es möglich, neue zweckmäßige Veranstaltungen zu treffen. Es muß anerkannt werden, daß den Verfassern die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, wozu das notwendige Material erst durch Umschau und Kundschaftern gewonnen werden mußte, gut gelungen ist. Sie untersuchen zuerst, in welchem Umfange die hauswirtschaftliche Unterweisung der armen Mädchen im Elternhause, in fremden Häusern und in der Waisenspflege betrieben wird, wie weit ferner die Volksschule und andre Anstalten auf diese wichtige Angelegenheit Rücksicht nehmen, und schließlich welche Bedeutung ihr im Auslande, in Oesterreich, in der Schweiz, in Belgien, Frankreich, England und Schweden beigelegt wird. Vereine, die nach dieser Richtung hin arbeiten wollen, werden in der Schrift vortreffliche Fingerzeige finden. Es ist keine Frage, das Familienleben in den Arbeiterkreisen wird hauptsächlich durch die Frau gehalten; verständige Weiber, die mit knappen Mitteln ihren Männern und Kindern eine kräftige Kost und ein behagliches Dasein zu bieten wissen, sind ein großer Schatz für unser gesundes Volksleben; aber man glaube nicht, daß sich jedes Mädchen durch Unterricht und Unterweisung zu einer verständigen Hausfrau heranbilden lasse, man darf keine Erwartungen in diesem Punkte nicht zu hoch spannen. Wer keine Anlage und keinen Sinn für vernünftige hauswirtschaft besitz, der wird auch durch keine Schule dazu erzogen, und wer die natürliche Begabung dafür hat, der erlernt die kleine Arbeiterwirtschaft auch ohne vorhergehenden Unterricht viel besser und gründlicher in den ersten Wochen des Ehelebens.

Von dieser Erwägung scheint auch wohl der Kultusminister von Gossler ausgegangen zu sein, wenn er mit Rücksicht auf die vorliegende Schrift sagt: Die

Volksschule wird Bestrebungen, wie die der Haushaltungsunterrichtskommission des gedachten Vereins sind, am wirksamsten entgegenkommen, wenn sie ihre nächste Aufgabe religiös-sittlicher Erziehung der ihr anvertrauten Kinder und deren Heranbildung zur Erwerbsfähigkeit recht ernst in das Auge faßt, und es kann leicht geschehen, daß die Lösung dieser Aufgabe erschwert wird, wenn man zu vielerlei neue, noch unerprobte Gegenstände in den Lehrplan der Volksschule aufnehmen wollte.

Lionardo da Vinci. Lebensskizze und Forschungen über sein Verhältnis zur Florentiner Kunst und zu Rafael. Von Dr. Paul Müller-Walde. München, Georg Hirth, 1889. 1. und 2. Lieferung

Einem so universell angelegten Geiste wie Lionardo da Vinci völlig gerecht zu werden, wäre nur einer ähnlich vielseitig angelegten und durchgebildeten Natur möglich. Unsere zerplitternde Zeit schafft solche Naturen aber nicht, wir Nachgeborenen blicken zu diesen Schöpfungen einer besonders verschwenderischen Laune des Weltgeistes wie zu den Gestalten eines halb sagenhaften Heldenzeitalters empor, deren Wesen sich durch keine unsrer historischen Formeln bannen läßt. Die Geschichte der Lionardoforschung stellt sich uns daher als ein unter Aufbietung der mannichsachsten Mittel unablässig fortgesetztes Ringen mit einem übergewaltigen Stoffe dar, dem bisher die Mehrzahl der kühnen wissenschaftlichen Kämpen erlag.

Selbst ein so groß angelegtes Unternehmen, wie die begonnene facsimilirte Herausgabe des gesamten handschriftlichen Nachlasses Lionardos, bietet keine sichere Gewähr für eine endgiltige Lösung des großen Rätsels. Immerhin ist es begreiflich, daß sich der Forschungstrieb zunächst diesen persönlichen schriftlichen Aufzeichnungen, diesen „Selbstbekenntnissen“ des „bewundernswürdigsten aller Menschen“ zugewendet hat. Leider wurde bei dem großen Aufwande dieser Studien die künstlerische Würdigung und Sichtung des reichen Erbes, das der Meister der Nachwelt hinterlassen hat, etwas in den Hintergrund gedrängt, und ein Versuch Lionardos Schaffen unter voller kunstgeschichtlicher Beleuchtung einem weitem Leserkreise vorzuführen, ist bisher mit nennenswertem Erfolge noch nicht gemacht worden. Ältere zusammenfassende Arbeiten, wie Browns *Life of Lionardo da Vinci* (1828), Gallenbergs *Lionardo da Vinci* (1834), Rios *Lionardo et son école* (1855), Turottis *Lionardo da Vinci e la sua scuola* (1857) zeigen zwar, daß sich allmählich in allen Kulturländern das Bedürfnis nach einer Monographie über Lionardo geltend machte, zugleich aber auch die Hilflosigkeit der Forschung einer solchen Aufgabe gegenüber. Seitdem ist, wie schon hervorgehoben, das Studium im einzelnen erfolgreich fortgesetzt worden, und die Arbeiten J. P. Richters, E. Ludwigs, G. Uziellis, H. Grothes und Ravaißons — um nur die wichtigsten Namen zu nennen — haben, von verschiedenen Angriffspunkten ausgehend, den wissenschaftlichen Boden besetzt, den alle ältern Biographen unter ihren Füßen zu verlieren fürchten mußten. Ein jüngerer Forscher der Thausingschen Schule, Dr. Paul Müller-Walde, hat nun, einer Anregung des um die Kunslitteratur so hoch verdienten Münchner Verlegers Dr. Georg Hirth folgend, seine zunächst auch nur einen engern Teil der Entwicklungsgeschichte Lionardos umfassenden Einzelstudien zu einem abgerundeten Lebensbilde des großen Florentiners erweitert, und diese vom Verfasser selbst bescheiden so genannte „Lebensskizze“ bildet den ersten Teil der hier vorliegenden kunstgeschichtlichen Veröffentlichung, von der bis jetzt zwei Lieferungen erschienen sind.

Den bemerkenswerten neuen Ergebnissen der Müller'schen Forschung, die auf

das gesamte Kultur- und Kunstleben der Florentiner Frührenaissance fesselnde Streiflichter wirft und dadurch auch den Laien völlig in das Gebiet einführt, werden wir erst nach Abschluß des ganzen Werkes gerecht werden können, dessen zweiter Teil die eingehende Begründung der Zuweisungen und Datirungen des ersten bringen soll. Vor der Hand sei nur auf die Bestätigung der Taufe Bodes für das 1478 bis 1488 angefertigte Auferstehungsbild der Berliner Galerie, die Bezeichnung des Londoner Exemplars der *Vierge aux rochers* als Original im Gegensatz zu der Mailänder Schulkopie im Louvre, und die Anerkennung des merkwürdigen allegorischen Stuckreliefs im South Kensington Museum hingewiesen. Die meist rückhaltlos genannten Namen der Gewährsmänner, wie Bode, Liphart und Bayerdorffer, bürgen nicht minder als das bei aller Begeisterung und Beredsamkeit doch vorsichtige Vorgehen des Verfassers dafür, daß es sich hier um die Ergebnisse erprobter wissenschaftlicher Arbeit und nicht um neuerungsfüchtige Willkür handelt. Als schriftstellerische Leistung hält sich dabei die Arbeit durchaus auf der Höhe der Aufgabe, ohne durch gelehrten Ballast den belehrungsuchenden Laien abzuschrecken.

Die Ausstattung des Werkes ist eine in jeder Beziehung hervorragende Leistung des modernen deutschen Buchgewerbes, der wir noch einige Worte besondrer Anerkennung widmen möchten. Die großen Bildtafeln, die in ihrem Umfang oft über das stattliche Quartformat des Bandes hinausgehen, sind ebenso wie die sehr zahlreichen in den Text verstreuten Illustrationen, geschmackvollen Randleisten und Bignetten (die durchweg dem Formenkreis der Florentiner Frührenaissance angehören) nach Originalaufnahmen in Lichtdruck oder vorzüglich ausgeführter Autotypie (von Oskar Conzée) hergestellt. Gerade das letztgenannte Verfahren hat in seiner industriellen Ausbeutung in neuester Zeit vielfach eine mit Recht abschreckende Beurteilung erfahren; hier sehen wir es unter gewissenhafter Aufsicht zu einem wirklich vornehmen Illustrationsmittel ausgebildet, deren Wirkung nur hier und da durch die etwas zu grelle Tönung beeinträchtigt wird. Auch in typographischer Beziehung ist nichts gespart worden. Das Papier der Straßburger Papiermanufaktur wie auch der klare und dem Auge wohlthuende Antiquasatz beweisen, daß der deutsche Verleger nicht mehr hinter den Leistungen seiner französischen Konkurrenten zurückzubleiben gesonnen ist. Hoffentlich wird auch im deutschen Lesepublikum das Verständnis für ein so anerkennenswertes Vorgehen nicht fehlen. Der im Verhältnis zu dem Reichtum des Gebotenen auffallend niedrige Preis (6 Mark für die Lieferung!) wird sicher dazu beitragen. Im Interesse des Verlegers wie der Leser und Käufer wäre eine möglichst schnelle Fortsetzung des so rühmlich begonnenen Unternehmens lebhaft zu wünschen.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig